

77-935
BIBLIOTHEK
MUSEUM
ANTIKEN



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Das pommersche Volkslied.

Verstreute Betrachtungen zu seiner Vergangenheit und Gegenwart.

Mitgeteilt vom Pommerschen Volksliedarchiv, Greifswald.

E. M. Arndt und das Pommersche Volkslied.

Allen wohl, die diese Zeilen lesen, ist E. M. Arndt bekannt als einer der Hauptkämpfer für die politische Befreiung Deutschlands von den französischen Bedrückern der Jahre 1807—1813, ebenso wie für die Einigung aller deutschen Stämme unter eine große Zentralgewalt gegenüber der Zersplitterung in zahllose kleine Länder und Ländchen. Hier gilt es aber, auf ein Teilgebiet seiner zweiten Haupttätigkeit, die neben der politischen herließ, die Aufmerksamkeit zu lenken: Auf seine Erforschung des deutschen und speziell des pommerschen Volkslebens.

Arndt stand mit diesem Interesse am Leben und Denken des einfachen Volkes keineswegs allein da. Veranlaßt durch die Machtlosigkeit des Deutschen Reiches, durch die äußeren Bedrückungen und Demütigungen durch die volkstrennde Kultur um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, war in den gebildeten Kreisen Deutschlands ein mächtiges Verlangen nach einem starken freien deutschen Reiche, nach einer unabhängigen, eigenen deutschen Kultur wachgeworden. Die Wurzeln für diese neue Entwicklung suchte man außer in der besseren Vergangenheit hauptsächlich im deutschen Volke selber. Und so begannen zu dieser Zeit die Besten unter den Deutschen, sich um die Erforschung des deutschen Volkes, seines Lebens und Denkens, über das der Gebildete bisher als etwas minderwertiges hinweggehen zu können geglaubt hatte, zu bemühen.

Nur einer von den vielen war Arndt, aber, wie wenige von ihnen, war er geeignet, die Seele des Volkes bis in ihre feinsten Regungen hinein zu erkennen. War er doch auf der Insel Rügen als Sohn eines Selbständigen geboren und so ganz inmitten des einfachen Volkes aufgewachsen und mit seinen Sitten, Bräunen, Glauben und Denken, seiner Sprache, seinen Liedern aufs Engste vertraut geworden. Zur Erkenntnis des spezifisch deutschen Volkswesens haben dann später seine Reisen durch Deutschland wie durch fremde Länder, seine Flucht vor Napoleon nach Rußland viel beigetragen.

Nach alledem ist es wohl kein Wunder, wenn Arndt, als im Jahre 1806 der erste Teil von „Des Knaben Wunderhorn“, der ersten deutschen Volksliedsammlung, erschien, dieses Buch mit großer Freude und tiefem Verständnis begrüßt. Auch er selbst beteiligte sich an der Sammlung der deutschen Volkslieder, zu der Arnim und Brentano aufgefors-

bert hatten. Erhalten sind uns noch zwei Briefe aus den Jahren 1810 und 1811, in denen er seinem Freunde Kiemer einige Volkslieder schickt mit der Bitte, diese weiterzugeben an die Herausgeber des Wunderhorn. Leider ist heute nicht mehr festzustellen, ob diese Beiträge damals auch wirklich in die

die drei Schwestern auf ihrem Wege zum Himmel richtet, wie die ganze Szene vor der Himmelstür in der Bussiner Fassung wiederholt, als die dritte Schwester auf dem Wege zur Hölle ist. Diese ganze Versgruppe fehlt in der Fassung, die uns durch Arndt überliefert ist.

Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, — und in der Wissenschaft und Kunst habe ich die Schwüngen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag; denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität

Aber — — — der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören, das weiß, was es will und soll in der Welt, und das sich bewußt ist, daß nationale Ehre kein leerer Traum, und ein nationales Dasein nicht durch charakterlose, internationale Schwärmer — nach welcher Seite auch ihr Herz sich neigt — erkämpft oder erhalten werden kann!

Goethe.

Diese Beobachtung stimmt gut zu den gleichen Erscheinungen, die wir bei Arnim und Brentano, die ja als erste planmäßig und umfassend Volkslieder sammelten und veröffentlichten, finden. Auch sie verfahren mit den von ihnen gesammelten Liedern willkürlich, indem sie teils aus einem irrigen Schönheitsgefühl, teils aus einer falschen Erkenntnis vom Wesen des Volksliedes nach ihrem Geschmack teils Strophen hinzudichteten, teils überlieferte wegließen.

Neben diesen drei Balladen stehen vier Lieder, die Arndt im Jahre 1831 an eine Bekannte schickte. Es ist von ihm nicht ausdrücklich angegeben, daß sie aus Pommern stammen, aber, da sie einmal plattdeutsch

Sammlung aufgenommen wurden.

Neben dieser Nachricht von seiner Sammeltätigkeit steht aber nun eine Reihe von Liedern, die er an anderen Stellen veröffentlicht hat, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß sie aus Pommern stammen. So finden wir zuerst in der Zeitschrift „Die Wünschelrute“ vom Jahre 1818 drei von ihm auf Rügen aufgezeichnete Volkslieder veröffentlicht. Es sind dies die drei Balladen vom Spielmann, der durch sein gutes Geigenspiel eine Königstochter zur Frau gewinnt; von den drei Königstöchtern, die sterben; zwei von ihnen kommen in den Himmel, während die dritte zur Strafe für ihre Gottlosigkeit höllische Qualen erleiden muß. Die dritte Ballade handelt von der Begegnung zwischen Mädchen und Jäger. Das Mädchen bietet sich dem Jäger an, ohne zu merken, daß dieser ihr eigener Vater ist. Während das 1. und 3. Lied uns bisher nicht wieder eingeschickt worden sind, wir also annehmen müssen, daß sie inzwischen verschollen sind, besitzen wir von dem zweiten noch eine Fassung aus Bussin im Kreise Franzburg. Der Vergleich der beiden Lieder läßt es wahrscheinlich werden, daß Arndt an den von ihm gesammelten Liedern Veränderungen vorgenommen hat, bevor er sie veröffentlichte. Jedenfalls zeigt es sich, daß im Vergleich zur Bussiner Fassung bei Arndt die Strophen in der Ballade fehlen, die eine wirksame Wiederholung der Tatsache, auf die es ankommt, enthalten. So finden wir die Anrede, die der Herr Jesus an

aufgezeichnet sind und zudem zum Teil, wie unser Archiv beweist, noch heute bruchstückhaft als Wanderverse durch ganz Pommern verbreitet sind, ist es zum wenigsten sehr wahrscheinlich, daß sie aus seiner Heimat kommen. Es sind dies die Lieder vom Hänschen im Schornstein, von dem Mädel, das den alten reichen Mann heiraten soll, von der Tierhochzeit und dem Bauernjungen „Gans Vogelneß“ auf Reisen.

Alle vier verbinden einen schwankhaften, fröhlichen Inhalt mit der plattdeutschen Form; diese Erscheinung zeigt sich auch allgemein bei den Liedern, die heute noch gesungen werden: Fast alle Lieder, die uns in plattdeutscher Sprache eingeschickt werden, haben einen humorvollen, berben, schwankhaften Inhalt; ist der Stoff des Liedes aber ernst, traurig oder erhaben, so singt man es in hochdeutscher Sprache.

Als dritte Gruppe an Volksliedern sind uns von Arndt eine Reihe kleinerer Verse und Reimereten überliefert, die teils aus Märchen und Sagen genommen sind, teils als Tierverse in das Gebiet des Kinderliedes gehören. Er wird sie in seinen eigenen Kinderjahren wohl selbst von seiner Mutter gehört und behalten haben. Sie sind auch diejenigen, die bis zur Gegenwart sich am festesten und wenigsten verändert im Volke lebendig erhalten haben. Verse wie:

De Kudud up den Tunn satt,
Dat wutt regen, un he wud natt usw.

gehören auch heute noch zu denen, die uns als „Kinderverse, Spielverse, Tierverse“ usw. am häufigsten eingefandt werden.

Theoretisch hat sich Arndt auch ziemlich häufig über das Volkslied geäußert, aber nichts erzählt er uns über Sonderart und Charakter des pommerischen Volksliedes. Dazu war auch die Zeit noch nicht gekommen. Noch rang man um die Erkenntnis vom Wesen des Volksliedes allgemein, noch war auf dem Gebiete dieser jungen Wissenschaft, der Kunde vom

eigenen Volke, allseitig ein erstes Lasten und häßliches Jrenen, zu verzeichnen, als daß schon solche Spezialuntersuchungen angestellt werden konnten. Aber festhalten wollen wir doch, daß Arndt einer der ersten war, der überhaupt pommerische Volkslieder gesammelt und damit einen Weg gewiesen hat, den nun andere nach ihm weiter gehen konnten — und werden!

R.-A. Tiemann,
Assistent am pommerischen Volksliedarchiv.

Merlei Interessantes aus der Geschichte Köslins.

Von Kurzd, Konrektor i. R.

Es war nach der Schlacht bei Rollin, als Friedrich II. über das Schlachtfeld ritt. Der Soldat Friedrich Kranz schleppte sich, schwer verwundet, über das Feld. Der König bemerkte ihn und gab ihm den Rat, den Schweiß des Pferdes zu fassen und sich in das Lager ziehen zu lassen. Dort angekommen, übergab ihm Friedrich II. seinen Arztkoffer mit der Weisung, denselben wieder zurückzugeben, wenn Kranz seiner nicht mehr bedürfe. Der Krieg war zu Ende; doch der Stock blieb in der Familie Kranz, die zu Ubedel bei Bublitz wohnte. Im Dorfe stand eine alte Linde, wohl an 300 Jahre alt. Wenn Sonntags die Dörfler mit ihren Kindern unter den alten Baum kamen, dann erzählte der alte Invalide von seinen Kriegsjahren, und natürlich bildete der Stock des Königs den Mittelpunkt seiner Mitteilungen. Wohl sind Aufrufe nach dem Stock erlassen worden. Wer las aber in jener Zeit eine Zeitung? So erfuhr Kranz nichts hiervon. Der Stock vererbte sich. Bei jeder Festlichkeit in der Familie spielte der Stock als Merkwürdigkeit eine Hauptrolle. Ein Kranz heiratete eine Kolterjahn. So kam die Fehenswürdigkeit in diese Familie. Als 1840 Friedrich Wilhelm IV. nach Köslin kam und bei Bogels, Markt 30, wohnte, übergab der Großvater des hier noch lebenden Herrn Kolterjahn den Stock dem damaligen Regierungspräsidenten mit der Bitte ihn doch dem Könige überreichen zu wollen. Kolterjahn wohnte im Hotel Kronprinz. Zu ihm kam der Regierungspräsident und bat ihn, zum König kommen zu wollen. Hier mußte Kolterjahn die Geschichte des Stockes vortragen. Der Monarch unterhielt sich mit ihm über seine Militärverhältnisse und nahm den Stock dankend an. Es sind dies persönliche Mitteilungen des nun schon längst ruhenden Herrn Hellmut Kolterjahn. 1840 durften wir Friedrich Wilhelm IV. zum ersten Mal als König begrüßen. Als besondere Aufmerksamkeit hatte man die vergoldete Randborde des Himmelbettes mit einer Krone geziert. Ein Teil dieser Bettverzierung mit der Krone befindet sich noch heute im Besitz des Herrn Kolterjahn. —

In der guten, alten Biedermeierzeit ging man

noch im Schlafrock und mit langer Peise zum Abendessen in die bürgerliche Stammtneipe. Für zwei gute Groschen trank man eine Stange Bier und ein Achtel Ingwer. Ein Talglicht war die Salonbeleuchtung. Durch politische Kannegießerei versuchte man der Welt einen Ruck zu geben, natürlich zum Wohl der Menschheit. Ein so anheimelndes Bürgerlokal war auch das in der Schulstraße 5 gelegene. War es zehn Uhr, so kam der alte Wirt, Knopf, aus dem Nebenzimmer, sah nach der Uhr und machte „hm, hm, hm!“ Gesprochen wurde weiter nichts. Dann erfolgte der allgemeine Ausbruch. Ein echter Witzbold war der Bäcker Reuffmann. Eines Tages las er in der Zeitung, daß eine gewisse Nummer in der Lotterieliste einen großen Gewinn hinter sich habe. Flugs notierte er dieselbe in seinem Notizbuch und ging nun mit allerlei Scherzgedanken im Kopf in seine Stammtneipe. Zufällig las jemand die Gewinnliste. Freund R. ließ so ganz beiläufig hören, daß er auch spiele. Man sieht in der Liste nach und siehe, seine notierte Nummer hat einen großen Gewinn. In der Kneipe erhebt sich darauf ein ungeheurer Lärm. Man gratuliert, trinkt, trinkt auf R.'s Wohl, der sich am Schluß der ganzen Szene über die Gespotten vor Lachen schüttelt. Man Hagte über die Brotsteuerung. R. sagte: „Seht hat alle Not ein Ende, wir bauen bereits draußen Reis an; er ist schon so hoch!“ Alles staunt und schüttelt ungläubig den Kopf. Es wird für den nächsten Tag ein Kresspunkt verabredet, den der bliedere Bäcker, meister aber nicht so pünktlich aufsucht. Man wartet, man brät in der heißen Julisonne, der Schwelz läuft in Strömen herab, da endlich kommt langsamen Schrittes der Reisbauer. Man schimpft, will schnell das berühmte Reisfeld sehen. Welch eine Wut der Venasführten, als R. sie weidlich auslacht über den gelungenen Spas.

Ein wunderlicher Junggeselle war Doktor Kienert vom Gymnasium. War seine Schirmmütze den Weg alles Fleisches gegangen, so gab er dem Kürschner die Anweisung, eine gleiche zu machen, grobes Tuch und billig. Ja, billig mußte auch das Essen sein, Portion

30 Pfg. Zu ihm kam eines Tages ein jüdischer Vater, dessen Sohn mit dem Batel arg gestrichen worden war. Auf wiederholtes Klopfen erfolgte keine Antwort. Der Ankläger trat nun ohne weiteres in die Stube, in der Dr. K. am Tisch saß und in der hebräischen Bibel las. Schon wollte der Besucher einen Jorneserguß über den guten Doktor ergehen lassen, da fragte ihn dieser kurz: „Können Sie Hebräisch lesen?“ „Ja“, lautete die Antwort. „Lesen Sie!“ — „Falsch, so muß es heißen!“ Nun folgte noch eine weitere Belehrung und die dringliche Mahnung: „Wenn Sie wieder lesen, beachten Sie das Gesagte!“ Der zornmüthige Vater verabschiedete sich, ohne auch nur einmal seine Herzensangelegenheit vorgebracht zu haben. Professor Lorenz hat dem Verstorbenen eine harte Beurteilung zuteil werden lassen. Mit Behmut blickte ich mit meinem Weggenossen auf das verwahloste Grab!

Unterhalb des Franzosengrabes ruht ein stiller Schläfer, der einst als Offizier den großen Freiheitskampf mitmachte. Der fast ganz mit Eisen bedeckte Stein, läßt kaum noch die Inschrift entziffern, Savenstein. Sein Sohn war in Stargard Landgerichtsrat. Schon in hohem Alter saß er auf dem Sofa und erzählte mir, der ich ja auch Kösliner war, daß zu Füßen der Franzosen sein Papachen den ewigen Schlaf schlummere. „Mein Väterchen war ein glühender Franzosenhasser. 1870 war sein Gedächtnis schon sehr schwach. Als wir ihm aber sagten, daß es gegen die Franzosen gehe, da rief der Klang des Wortes alte Erinnerungen in ihm wach. Er an das Fenster und trommelte einen Marsch. Glanzen Sie mir, wenn mein Alleröden aufersteht, dann dreht er sich um und haut zuerst die Franzosen durch!“ Ich schied von dem alten Landgerichtsrat mit der Zusage, daß ich den tapfern Freiheitskämpfer aufsuchen werde. Mit manchem Friedhofswandrer habe ich an seinem Hügel gestanden und ihm von dem glühenden Patriotismus des unter der dichten Eisedecke schlummernden Kriegers erzählt.

Ein geborner Humorist war Gastwirt Fopp. Schon sein Aeußeres imponierte, sein drastischer Witz aber noch mehr. Sein intimer Freund wollte zum Mastenball gehen. Der gute Mann legte für gewöhnlich nicht allzu großen Wert auf sein Aeußeres, schnupfte auch sehr stark und fragte F.: „Was für eine Maske nehme ich bloß?“

„Ach was“, sagte dieser, „wasch Dich, kämm Dich, bind Dir ein rein Chemisett vor, kennst Dich kein Mensch!“

Antonio Fopp wohnte an der Markiede, jetzt Bernhard Jakob gehörig. Unter einer rauhen Schale barg sich ein guter Kern. Sein berber Humor hat vielen frohe Stunden bereitet. Wer Antonio im Bilde sehen will, mag dem Heimatmuseum einen such abstaten.

Ihr alten Kösliner, längst schon deckt euch der kühle Nasen! Doch wenn mich der Weg an euren Gräbern vorüberführt, dann lache ich manchmal noch mit lieben Freunden über die stillen Schläfer. Wie arm ist doch unsre jetzige Zeit an originellen Persönlichkeiten!

Heimatbücherei.

Antiker Aberglaube in seinen modernen Ausstrahlungen von Dr. Eduard Stemplinger. (Das Erbe der Alten, 2. Reihe, Heft 7). Dieterichsche Verlagsbuchhandlung m. b. H., Leipzig. Geh. 2,50, geb. 4.— Mark.

In schlagenden, mit großer Kenntnis der Weltliteratur ausgewählten Beispielen bringt der Verfasser die gemeinsamen Erscheinungsformen des menschlichen Aberglaubens, wie sie in Altertum, Mittelalter und Neuzeit sich vorfinden, zur Darstellung. Nach einer allgemeinen Einleitung, welche den Uebergang vom antiken Heidentum ins Christentum, von hoher Warte aus in knappen Strichen zeichnet, entwickelt der Verfasser die Lehre von der Sympathie des Alls, und entwirft ein fesselndes Gesamtbild vom Dämonenglauben, um darauf die verschiedenen Arten der Mantik, der Magie (Schad- und Schutzzauber), der Chaldäerkunst (Astrologie, Tagerwählerei, Chiromantie, Physiognomie) und Alchemie zu behandeln. Es ist vom höchsten Interesse, heraus zu erfahren, eine wie große Anzahl von Bräuchen (z. B. Gesundheitwünschen beim Niesen, „Unberufen“-Sagen), deren Ursprung und Zweck längst der

Vergessenheit anheimgefallen ist, sich aus dem Altertum herübergerettet hat. Neben dem vollstündlich Interessierten sei das gemeinverständliche, oft mit seinem Carlasmus gewürzte Buch auch weiten Kreisen der Gebildeten zu anregender und belehrender Lektüre empfohlen, besonders in der heutigen Zeit, wo wieder die verschiedensten Erscheinungen von Theosophie, Astrologie und anderem mystischen und okkulten Unfug in Schwachen Köpfen ihr Unwesen treiben.

Malentanz — Erntekranz. Bunte Tänze aus Pommern 2. Heft. Mit einem Anhang: Anleitung zur Ausgestaltung von Malen- und Erntefesten. Von W. Schulz. Musikalische Bearbeitung von R. Gabriel. (56 S.) Kart. Nm. 2,40. Verlag B. G. Teubner-Leipzig 1927.

Von jeher haben sich die Feste des deutschen Landvolkes, das in innigster Berührung mit der Natur steht, in den Kreislauf des Jahres eingegliedert. Auf eine Zeitspanne erster Arbeit folgte ein Tag ausgelassener Fröhlichkeit. Diesen Sinn finden wir am schönsten ausgebrückt in den Malen- und Erntefesten. Die Sammlung will praktische Wege weisen, diese wieder wie einst auf deutsche Art zu frohen Volks- und Heimatfesten zu gestalten, wo echt deut-

scher Volkstanz nicht fehlen darf. Die Sammlung bringt eine reichhaltige Zusammenstellung von alten und neuen Volkstänzen, Spielen und Volksbelustigungen aller Art, wie der „Reigen um den Maienbaum“, „Maienkrantz“, der schalkhafte Tanz „Ich seih di“, der „Erntekrontanz“, der „Pommerische Schnittertanz“ und andere mehr, die zu den schönsten Perlen im Kranze deutschen Volkstanzes gehören.

Heimatbücher

des Verlages C. G. Hendel G. m. b. H., Köslin.
F. E. Schulz, Volksagen, Erzählungen und Schwänke des Kreises Köslin 1925. Mark 1,50, geb. 2,25.
D. Knoop, Volksagen, Erzählungen und Schwänke des Kreises Lauenburg 1925. Mark 1,50.
D. Knoop, Volksagen, Erzählungen und Schwänke des Kreises Dramburg 1926. Mark 1,50.
A. S. M. u. S. und Knoop, Kolberger Volkshumor 1927. Mark 2,00, geb. 3,00.
F. E. Schulz, die Flurnamen als Bausteine für die Kultur- und Siedlungsgeschichte unserer Dörfer 1927. Mark 0,50.
Heimat- und Landwirtschaftskalender für den Regierungsbezirk Köslin 1928. Mt. 0,70.

Beiträge zu einer Geschichte von Timmenhagen.

(Fortsetzung.)

Von Franz Sackbarth - Timmenhagen.

C. Die Arbeiter.

Daß sich die Namen der Gutsbesitzer und Bauern Jahrhunderte hindurch auf dem Hofe gehalten haben, wundert einen nicht, wohl aber, und das spricht für das gute Verhältnis zwischen Gutsheeren, Bauern und Gutsarbeitern, daß auch die Gutsarbeiter in Timmenhagen allezeit sehr an ihrem Heimatdort geblieben haben. Auf der alten Tafel, die sich heute noch in unserer Kirche befindet, lesen wir: „Gott zu Ehren und der Schulzenhäger Kirche zu Nutzen und Gerath und ihnen selbst zum guten immer währenden Gedächtnis, auch zur Bezeugung ihres Christentums haben die Kirchspielsverwandten des Schulzenhäger Kirchspiels zum Neuen Altar und Kloden verlehret anno 1662/63 und 77 wie folgt“, (folgen Namen) und eine zweite, kleinere Tafel von 1725, die die Gaben zu der mittelsten Glocke aufweist, enthält weitere Namen. Unter diesen finden wir Holz, Böhmemann, Krolow, Wig, Namen von Gutsarbeitern, die heute noch hier vertreten sind. Auch die Fischer, Fiß, Manke wohnen schon seit 100 Jahren hier. So waren unter den neun Konfirmanden, die Ostern 1927 aus der Schule entlassen wurden, sechs Kinder, die auch in Timmenhagen geboren waren, und sieben hatten alle acht Jahre die hiesige Schule besucht. 42 Prozent aller Einwohner in Timmenhagen sind hier geboren. Das will für ein Dorf, das in weit überwiegender Mehrzahl von Gutsarbeitern bewohnt wird, heute viel bedeuten.

3. Die Schule.

Die Schule in Timmenhagen ist unter Friedrich dem Großen gegründet worden. Der alte Matthias Sackbarth, ein Wikämpfer aus dem Siebenjährigen Kriege, kam nach dessen Beendigung hierher, um die Kinder etwas lesen, schreiben und rechnen zu lehren. Viel werden die Jungen und Mädchen wohl nicht gelernt haben, aber eine Begeisterung für den großen König und dessen Staat wird der alte Krieger den Schülern sicher eingeprägt haben. Am 16. 8. 1784 starb der alte Lehrer, und einige Jahre wuchsen die Kinder hier ohne Schule auf. Dann kam der frühere Soldat beim Regiment Treskow in Danzig Matthias Raab als Schulhalter hierher. Er war aus Schmollenhagen gebürtig und fand sich deshalb auch bald in Timmenhagen heimisch. Schule hielt er nur an den Sonntagen, während an den Wochentagen die Kinder und auch er auf Arbeit gingen. Von seinen vielen Kindern lernte die zweite Tochter, Luise Maack, den am 5. Februar 1794 zu Kolberg als Sohn des Kolberger Bürger Michael Walzer geborenen Oberjäger beim freiwilligen Jäger-Detachement Wilhelm Walzer kennen. Sie heirateten sich am 9. April 1815. 1818 war der alte Maack des Schulhaltens überdrüssig, deshalb übernahm sein Schwiegersohn die damals sehr schwere Arbeit. Matthias Maack verbrachte den Abend seines Lebens bei seinem Sohne in Schmollenhagen.

In der Schule zu Timmenhagen stand nun ein Krieger aus dem Freiheitskampfe vor den Kindern. Doch auch er mußte die meiste Kraft dazu verwenden, als Maurer den Unterhalt für sich und seine Familie zu erwerben. So baute er 1839 das jetzige Wohnhaus auf dem der Familie Freitag gehörenden Hofe. Nur wenig Zeit blieb ihm, sich dem Schülern zu widmen, wofür er auf jedes Kind im Jahre 1 Taler erhielt. Schon am 10. Dezember 1843 starb er, noch nicht 50 Jahre alt an Schlagfluß und hinterließ die Witwe mit drei erwachsenen und sechs minderjährigen Kindern. Nach kurzer Zeit kam nun 1844 der Schneider Friedrich Buchweiz aus Schulzenhagen als Lehrer hierher. Er hatte schon manches Jahr in Schulzenhagen die Kinder unterrichtet und war im Hauptamt Lehrer, nur nebenher schniderte er. Deshalb erhielt er auch schon eine bessere Vergütung. Von ihm geschrieben ist die Schulverzeichnisse von 1854 ab, die noch erhalten geblieben ist. Aus dieser Liste kann man sehen, daß Friedrich Buchweiz ein tüchtiger Lehrer gewesen

ist; der damalige Geistliche in Schulzenhagen hat als Schulinspektor die Schule monatlich besucht. Oft findet man aber die Bemerkung: „Keine Schüler anwesend vorgefunden. Mielde.“ Im Winterhalbjahr war der Schulbesuch so ziemlich regelmäßig. Im Sommer haben die Kinder nicht selten im Monat an 20 und mehr Tagen gefehlt. Ferien scheint es dafür auch noch nicht gegeben zu haben. Sommer- und Herbstferien werden zuerst 1872 erwähnt. Am 2. März 1873 starb der Lehrer Buchweiz im hohen Alter von fast 74 Jahren. Einige Schüler von ihm leben heute noch und gedenken gern ihres alten Lehrers.

Ein neuer Lehrer zog nun in die alte Schule. Dies war der Lehrer Wilhelm News, geb. am 17. Februar 1847 zu Altbelz, als Sohn des Bauerhofsbesizers Christian News dortselbst. Ohne eine Lehranstalt zu besuchen, bereitete er sich zu Hause auf den Lehrerberuf vor und legte am Kösliner Seminar die erste und zweite Lehrprüfung ab, letztere im März 1874. Nachdem er 1½ Jahre als zweiter Lehrer in Altbelz tätig gewesen war, wurde ihm im Jahre 1873 die Lehrstelle in Timmenhagen übertragen. Am 3. April begann er den Unterricht. 33 Jahre hat er mit Eifer und Aufopferung sich der Schule gewidmet. Mit ganzem Herzen hing er an seinen Schülern, und es wurde ihm sehr schwer, frühzeitig aus dem Dienste scheiden zu müssen. Während seiner ganzen Amtszeit hat er auch den Orga-

nisten dienst an der 2 Kilometer entfernten liegenden Kirche in Schulzenhagen versehen. Sein schwächlicher Körper war den Anstrengungen nicht gewachsen. Wiederholt auftretende Lungenentzündungen und hinzuge tretene Schwerhörigkeit zwangen den 62-jährigen im Herbst 1909, in den endgültigen Ruhestand zu treten. Zu seiner in Stettin verheirateten Tochter zog er mit seiner noch recht rüstigen Frau. Dort ist er am 8. Mai 1923, an seinem Trautage, verstorben.

Nach Timmenhagen kam nun der am 19. 3. 1889 zu Mazdorf (Kr. Naugard) geborene Lehrer Franz Sackbarth, der bis heute dort amtiert. So sind im Laufe von 160 Jahren nur sechs Lehrkräfte in Timmenhagen tätig gewesen. Das alte Schulgebäude, das von Anfang an bis 1898 den Schulzwecken diente, steht heute noch und macht mit seinen neuen, massiven Wänden und dem neuen Ziegeldach einen ganz guten Eindruck. Nachdem es kurze Zeit die beiden Briefträger beherbergte, wohnen seit Jahren zwei Arbeiter darin.

Die Schullerzahl hat sich bis 1890 zwischen 40 bis 50 bewegt. Dann stieg sie langsam und erreichte 1917 den Höhepunkt mit 81 Schülern. Dann ging es langsam abwärts. Jetzt besuchen 42 Kinder die Schule. Zu Ostern werden es nur noch 38 sein. Als dann wird die Schullerzahl wieder langsam bis auf 50 ansteigen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Aus unseren Wäldern.

In den großen Kösliner Forsten, in welchen früher zeitweilig das Auftreten des kleinen und großen Frostspanners und des Eichenwicklers sehr stark war, fand in diesem Frühjahr nur wenig Raupenfraß statt. Sicher hatte die äußerst nagelalte Bitterung an der Ostseelüste, die Mitte Mai noch Schnee brachte, der Entwicklung der schädlichen Insekten großen Abbruch getan. Stellenweise haben die Raupen der Gespinnstmotte an Traubeneisernen und Pflaferhülchen gefressen. Eichenmeltau zeigte sich vornehmlich auf Stocdausschlag. Stark vertreten war in diesem Sommer die große Wegschnecke, auch schwarze Waldschnecke, Teer- oder Klee wurm genannt, die ein wirklicher Allesfresser im Walde ist, aber am liebsten grüne Pflanzen und Pilze frisst und bei weitem nicht so schädlich ist, wie beispielsweise die Adereschnecke. Dieses Jahr war ein Kreuzotter-„Rekordjahr“. Von überall wurde auffallend starkes Vorkommen dieses Reptils gemeldet, wie seit langen Jahren nicht mehr. Der letzte, verhältnismäßige sehr gelinde Winter 1926/27 hatte außerordentlich zur Vermehrung der Kreuzotter beigetragen. Allein bei der Polizeiverwaltung Köslin sind seit dem 15. März d. Js. insgesamt 8444 Kreuzotterköpfe eingeliefert worden, wofür Fangprämien von zusammen 4222 Mm. gezahlt worden sind. Von einzelnen Personen wurden wiederholt wöchentlich über 200 Stück, in einem Falle sogar 287 abgeliefert. Die Kreuzotter ist nicht nur dem Menschen gefährlich, sondern nicht wenig auch der Singvogelwelt und der Niederjagd.

E. Lenski - Köslin.

Berein für Heimatkunde und Heimatklub Köslin.

In der Mitgliederversammlung am 18. November berichtete der Vorsitzende über eine Aufforderung des deutschen Lyceum-Klubs an die Mitglieder des Vereins wegen Beteiligung an einer Ausstellung in Stettin und später Berlin „Alte Kulturwerte aus deutschen Landen“. Es wurde angeregt, eine ähnliche Ausstellung bei besseren Raumverhältnissen auch im hiesigen Museum gelegentlich zu versuchen. Der Verein ehem. Kameraden des Inf.-Regts. v. d.

Golz Nr. 54 dankt dem Verein für das Eintreten für baldige Wiederaufstellung des 54er Denkmals und bittet um weitere Unterstützung in dieser Hinsicht. Ueber die Aufgaben und den Ausbau des Kösliner Heimatmuseums fand eine Aussprache in Anlehnung an ein vom Vaterländischen Museum in Hannover herausgegebenes Merkblatt über „das Heimatmuseum, seine Bedeutung, seine Ziele und Aufgaben“ statt. Der Text dieses vom Museumsdirektor Dr. Pöfeler entworfenen Merkblattes ist in der vorigen Nummer von „Ans. Heimat“ abgedruckt worden. — Der nächste Vortrag des Vereins findet am Mittwoch, den 14. Dezember, in der Aula des Lyzeums (abends 8 Uhr) als gemeinschaftliche Veranstaltung mit der Kösliner Volkshochschule statt. Universitätsprofessor Dr. D. Schmitt-Greifswald, der auch den erläuternden Text zu dem Bildwerk „Ostpommern“ (1926 herausgegeben von der Staatl. Bildstelle) geschrieben hat, wird über „Mittelalterliche Baukunst in Pommern“ unter Vorführung von Lichtbildern sprechen.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

1 und 2: Thaler 1819 (Friedrich Wilhelm III.) und Thaler 1847, Segen des Mansfelder Bergbaues (Friedrich Wilhelm IV.)

Von Herrn Rechnungsrat Paul Bothe-Köslin.

3-6: W. v. Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawen bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts (Staatswiss. Forschungen, herausgeg. v. G. Schmoller, Bd. 13) 1896. — M. Wehrmann, Landeskunde der Provinz Pommern 1904. — Henning, Pom. Landes- und Volkskunde 1907. — R. G. Quacknigk (Pfarrer in Konikow), Campana Bilinguis, 1871.

Von Herrn Stadtrat Dr. Raack-Köslin.

7-9: Realexikon der Vorgeschichte, herausgeg. von Prof. Max Ebert, Bd. 1, 1924. — Heimattalender für Pommern 1928, herausgeg. v. Wohlfahrtsausschuß f. ländl. Wohlfahrtspflege der Landwirtschaftskammer. — Heimattalender für den Kreis Püblitz.

Von Herrn Bankdirektor Dr. Schulz-Köslin.

Volksfagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Rummelsburg.

Von A. G abbe und D. Knoop.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Wolf befolgte diesen Rat und hielt den Schwanz ins Wasser. Es war aber gerade ein sehr kalter Wintertag, und so dauerte es nicht lange, da war ihm der Schwanz eingefroren. „Tausend“, sagte er, „sind die Fische aber schwer!“ „Ja, ja, es haben viele angebissen“, erwiderte der Fuchs; „halte nur noch eine Weile still, so werden noch mehr anbeißen.“

Als nun der Schwanz ganz festgefroren war, sagte der Fuchs. „So, Bruder Wolf, jetzt zieh heraus!“ Der Wolf zog und zog, konnte aber den Schwanz nicht herausbekommen.

Der Fuchs lief schnell fort, und der Wolf rief ihm nach: „Wo willst du hin?“ Der Fuchs antwortete: „Ich will schnell Hilfe holen.“ Er lief ins Dorf und holte alle Hunde zusammen. Als er mit diesen ankam, rief er dem Wolf zu: „Bruder Wolf, zuck, zuck! Aller Bauern Hunde sind hinter dir.“

Die Hunde stürzten sich nun auf den Wolf und zerbissen ihm arg das Fell. Endlich riß er sich mit einem gewaltigen Ruck los und eilte mit mächtigen Schritten davon. Sein Schwanz aber war dabei abgerissen und blieb im Eise stecken.

120. Wie sich der Fuchs rettet.

Zu wiederholten Malen hatte der Fuchs den Wolf angeführt, und oft hatte er ihn dabei in Lebensgefahr gebracht. Endlich wurde der Wolf sehr böse und wollte den Fuchs fressen.

Deshalb machte er sich eines Tages hinter ihn her. Der Fuchs wollte schnell in sein Loch schlüpfen, aber der Wolf war ihm dicht auf den Hacken und ergriff ihn am Hinterfuß. Doch schnell besonnen rief der Fuchs ihm zu: „Bruder Wolf, laß doch die Wurzel los und laß den Fuß!“

Der Wolf glaubte in der Tat, er habe nicht den Fuß des Fuchses erwischt, ließ los und packte eine daneben liegende Baumwurzel. So war der Fuchs gerettet.

121. Der Fuchs und der Gänserich.

Einmal war Hochzeit im Dorf. Der Fuchs war wieder hungrig und dachte: „Nun ist gute Zeit, sich vom Dorf etwas zu holen. Die Hunde sind auch auf der Hochzeit, und so 'ne Henne oder Ente ist gar nicht zu verachten, und eine Gans erst recht nicht.“ Er kam also nahe zum Dorf, und er hatte auch Glück, denn er traf die Gänse auf ihrer Weide, und kein Mensch und kein Hund war dabei.

Der Gänserich reckte den Kopf in die Höhe, und der Fuchs redete ihn an: „Was ist denn heute im Dorf los? Ich höre so laut tuten und flöten.“ „Da ist Hochzeit“, sagte der Gänserich. „Na“, sagte der Fuchs, „da können wir ja auch Hochzeit machen.“ „Warum nicht?“ erwiderte der Gänserich.

„Wie wird denn das gemacht?“ fragte der Fuchs. „Da wird getanzet und geessen“, antwortete ihm der Gänserich. „Na“, sagte der Fuchs, „dann wollen wir erst essen.“

Und er wollte den Gänserich packen, um ihn aufzufressen. „Nein“, sagte der Gänserich, „erst wird getanzt!“ „Dann nur zu!“ erwiderte der Fuchs und kriegte den Gänserich zu fassen. Dieser aber sagte: „Nein, so nicht! Wir sind doch keine Herrschaften, und die fassen sich bloß mit den Fingerspitzen an. Du darfst mich auch bloß an den Spitzen der Flügel anfassen.“

So ward es dann nun auch gemacht. Der Fuchs hob sich auf die Hinterfüße, und der Gänserich hob die Flügel hoch, als ob er so recht springen wollte, und schrie: „Kijack hopfassa!“ Inzwischen brachten sich die Gänse im Dorf in Sicherheit; dem Fuchs aber sausten beim Tanzen die Flügel des Gänserichs um den Kopf, und als er sich vor seinem Schrecken erholt hatte, sah er den Gänserich dem Dorfe zustiegen.

Der Fuchs hatte genug für diesmal und mußte ohne Braten von der Hochzeit heimziehen.

122. Der Fuchs und die Flöhe.

Eine Tagelöhnerfrau in Seelitz klagte ihrer Nachbarin gewaltig über die Flöhe, die zu Tausenden bei ihr in den Strohsäcken saßen und der Familie arg zusetzten. Ein alter Forstarbeiter trat hinzu, und als er hörte, um was es sich handelte, erzählte er, um der Frau ein gutes Rezept gegen die Flöhe zu geben, folgendes: „Menschen, Hunde, Katzen, überhaupt alle Tiere werden von Flöhen gepeinigt, ohne daß sie sich ihrer erwehren können. Der Fuchs ist dagegen viel schlauer. Ich habe einmal einen „flöhenden“ Fuchs beobachtet. Als er nach einigen vergeblichen Versuchen die Peiniger nicht erwischen konnte, stieg er langsam rückwärts schreitend in den nahen Bach. Zuletzt war nur noch die Nasenspitze zu sehen, auf die sich sämtliche Flöhe gerettet hatten. Da — ein schnelles Untertauchen, und die Flöhe glitten von der kahlen Schnauze ins Wasser und mußten qualvoll ertrinken. An nu, min leiw Paulin, maß dat ol sol!“

Aus Seelitz (F. Dittmann).

123. Die Bütow-Rummelsburgische Lerche.

Wenn man die Bütower oder Rummelsburger nennen will, sagt man, Bütow und Rummelsburg hätten zusammen nur eine Lerche, die abwechselnd des Morgens in Bütow, des Nachmittags in Rummelsburg singe.

Von derselben Gegend hat man auch die Redensart: „Sei mecht mit dem Bewark up de Hälft.“ Sie wurde gebraucht von Wandwirten, die ihren Acker gar nicht oder nur sehr dürftig düngten.

Scherzhaft heißt es heute: Es ist nicht wahr, daß die Rummelsburger mit den Bütowern gemeinschaftlich eine Lerche haben. Rummelsburg hat jetzt für sich alleine eine.

124. Die Weihe.

Die Weihe darf ihren Durst nicht aus Bächen oder Teichen löschen, sondern nur aus den Spuren, die das Vieh getreten hat, aus Stein- und Baumlöchern, in denen sich das Regenwasser sammelt. Im Sommer, wo diese Löcher bald ausgetrocknet sind, findet sie schwer Wasser; man sieht sie dann suchend umherfliegen und hört, wie sie vor Durst schreit.

125. Die Eulen als Wegelagerer.

Auf dem Selliner Vorwerk, auch Selliner Berg oder Berg-Sellin genannt, wohnte vor Jahren ein Hofmeister Guse. Eines Tages wurde er nach dem Gutshofe zu Sellin befohlen, um sich die Wertanlage für die Arbeiter auf die nächsten Tage zu holen. Erst nach 11 Uhr abends konnte er sich auf den Heimweg machen. Er hatte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich eine Eule auf einem Baum am Wege ihren Ruf erschallen ließ. Nichts Böses ahnend, ahmte er den Ruf nach, der sofort von der Eule wiederholt wurde. Nach und nach fanden sich mehrere Eulen ein, die stimmten auch mit ein in den Ruf. Das machte dem Hofmeister zuerst Spaß; plötzlich aber hörte er ein Rauschen über sich in der Luft, und es kam eine ganze Anzahl von den Vögeln herbei, die stelen über ihn her und belästigten ihn mit ihren Flügeln. Schon wollte er mit seinem eisernen Krückstock auf sie einhauen, aber da fiel ihm ein, daß die Eulen sicherlich böse Geister seien, und schnell kniete er nieder und betete den Vers: Ihr Höllengeister padet euch. Das schien auch zu helfen, denn die Wegelagerer verschwanden nach und nach. Er konnte wieder weiter, und nur von einigen Tieren wurde er noch begleitet, bis er zu dem Kreuzwege kam, von wo der Weg nach Zuckers abgeht. Erst gegen 1 Uhr kam er schweißtriessend zu Hause an. Seitdem ist er diesen Weg nicht wieder allein gegangen, sondern er nahm sich stets einen Begleiter mit.

Mitgeteilt von Lehrer Rediske in Belgard.

126. Die Flunder.

Die Fische wollten einen König wählen und veranstalteten dazu ein großes Wettschwimmen. Der

Kaulbarsch trug den Sieg davon und wurde sogleich zum König gewählt. Die Flunder ward darüber neidisch verzog höhnisch das Maul und sagte: „Ja, de Kaulbarsch!“ Zur Strafe für ihren Neid blieb ihr das Maul schief stehen.

So erzählt man in Gloddow.

127. Schlangenglaube.

In Gloddow und den umliegenden Dörfern, wo es früher in Wäldern und Brüchen zahlreiche Schlangen gegeben hat, ist noch heute mancher Schlangenglaube verbreitet. So erzählt man, daß die Schlangen besonders süße Milch lieben; sie schleichen sich deshalb in die Ställe und saugen den Kühen die Milch aus. Wahrscheinlich aber sind die Schlangen mit der Waldstreu in die Ställe gekommen, und man hat sie bei der warmen Kuh liegen gesehen.

Im Sommer kommt es wohl manchmal vor, daß ein Stück Vieh mit geschwellenem Euter von der Weide kommt, besonders von einer Wald- oder Moorweide. Dann heißt es: „Eine Schlange hat es angepustet.“ Weiter meint man, daß die Schlange nicht beißt, sondern mit ihrer spitzen Angel sticht. Ist jemand so von einer Schlange gestochen worden, so muß er das verletzte Glied in süßer Milch kühlen; die zieht das Gift heraus und soll davon ganz blaueschwarz werden. Oft haben die Leute das gebissene Glied, z. B. den Fuß, eine Zeitlang, etwa 24 Stunden, in die Erde gegraben.

Die abgestreifte Schlangenhaut, die man häufig in Wäldern, auf Heiden und Mooren findet, wird hier und da zu Heilzwecken gebraucht. Auch das Schlangenfett spielt in der Volksmedizin vielfach eine Rolle.

Diese und die folgenden Schlangensagen sind von G abbe in Gloddow und den umliegenden Dörfern gesammelt worden und z. T. schon abgedruckt in den Blättern f. pomm. Volkstunde 1, S. 5 f.

128. Die Schlange in der Schmiede.

Einem besonderen Aberglauben huldigen manche Schmiede, die Schneidewaren wie Aexte, Beile, Messer und besonders Sensen verfertigen. Sie fangen eine Schlange und werfen sie in den Eimer mit Wasser, den sie zum Abschneiden oder Abkühlen der heißen Eisens neben dem Amboss stehen haben. Das Wasser heiß oder kalt sein muß, ob die Schlange tot oder lebendig hineingeworfen wird, darüber hat jeder seine besondere Ansicht. Haben sie nun ein Schneidewerkzeug angefertigt, so härten sie es in dem Wasser und glauben, daß es dann besser schneidet.

Der alte, jetzt verstorbene Schmiedemeister Gottlieb Bauschle in Gloddow hat wiederholt erzählt, daß er es wenn irgend möglich mit den von ihm geschmiedeten Sensen so gemacht habe. „Die schneiden dann wie Gift“, pflegte er zu sagen. Ob ein besonderer Spruch dabei gesagt werden mußte, hat er nicht verraten, aber angegangen hat er die Leute oft, ihm Schlangen zu bringen.

129. Die Schläpen.

In früherer Zeit hat es Schlangen gegeben, die so lang wie ein Haus und so dick wie der Leib eines erwachsenen Mannes waren. Die Leute nannten sie Schläpen. Auf der Waldower Seite des zu Gloddow gehörenden Bluggensees waren die Höhen mit Wald bedeckt, und noch heute ist der Abhang nach dem Bluggensee mit dichtem Strauchwerk und Kiefernstämmchen bewachsen. Man nennt diese Stelle das Bluggenräm. Es wird von einem Graben durchschnitten dem sogenannten Exempelgraben, in dem es noch heutigen Tages spülen soll. In diesem Räm hauste vor Zeiten eine „Schläpe“, während sich eine zweite in dem zu Kleinwasser gehörenden Seringsbusch aufhielt. Des Abends hörten die Leute, wie sie schrien und einander antworteten.

(Fortsetzung folgt.)